

111 Jahre Caritasverband Tirol
50 Jahre Diözese Innsbruck
Caritas-Symposium
Congress Innsbruck
15. November 2014
Bischof Manfred Scheuer

Aufbrechen zum Wandel

Wirklichkeiten und Visionen einer lebenswerten Zukunft

Wieviel Vergangenheit verträgt / braucht die Zukunft?

Mit dem Aufbrechen schneiden wir uns nicht ab von der Vergangenheit. Das Vergessen der letzten 111 oder 50 Jahre, wäre es der Marsch in die Unmenschlichkeit? Ein gutes Gedächtnis, verbunden mit Dankbarkeit, mit der Bitte um Reinigung des Gedächtnisses, mit dem Willen zur Versöhnung, mit der Geduld des Wachsens und Reifens, mit dem Bewusstsein von dem, was fehlt, wer uns abgeht...

Tirol war über weite Strecken der Geschichte immer ein Land der Armut, Entbehrungen, Katastrophen. Die Ordensgemeinschaften, insbesondere die franziskanischen Kapuziner und vinzentinischen Barmherzigen Schwestern trugen wesentlich zur Betreuung, Pflege, Bildung der in prekären Verhältnissen lebenden Menschen in Tirol bei. Darüber hinaus gab es nicht wenige Priester, Dekane, die zu Sozialpionieren in ihrer Region wurden. Man bedenke nur, dass z.B. die Raiffeisenidee wesentlich von der Ortskirche ins Volk getragen wurde oder auch der arbeitsplatzschaffende Tourismus. Nicht verschwiegen werden darf, dass Kriege, die Napoleonischen Kriege und der 1. Weltkrieg großes Leid im Land hervorrufen. Die Männer waren ausgeblutet, die Familien massiv verarmt. Die gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen (Arbeitsemigration, Liberalismus,...) und lokales Elend (Sprichwort „Schwabenkinder“), Hungerkrisen usw. trugen immer mehr dazu bei, dass wir am Beginn des 20. Jahrhunderts bedenklich soziale Entwicklungen wahrnehmen. Männer wie Frauen waren massiv mit dem alltäglichen Überlebenskampf beschäftigt, um ein Einkommen zu erwirtschaften, das ein karges Auskommen ermöglichte.

Kinder, speziell im städtischen Bereich, waren sich selbst überlassen („Niemandskinder“), griffen früh zu Alkohol und zogen vandalisierend durch die Straßen von Innsbruck. Gewalt, Missbrauch herrschten. Beherzte Frauen und Männer, in- und außerhalb der Kirche wagten den Blick auf diese Realitäten und veranstalteten nach deutschem Vorbild einen Caritaskongress und diskutierten Lösungsansätze. Das war 1903. Am Ende dieser Auseinandersetzung stand die Gründung des Caritasverbandes in Tirol. - Bis zu seiner gewaltsamen Zerschlagung 1938 widmete sich dieser vor allem den Nöten von Kinder und Jugendlichen, war die Vorläuferorganisation der Jugendwohlfahrt, heute „Kinder und Jugendhilfe“.

Paul Rusch, apostolischer Administrator von Innsbruck - Feldkirch, ernannte im Mai 1945 den aus dem KZ Dachau zurückgekehrten Dr. Josef Steinkelderer (geb. am 20. 12. 1904, gest. am 17.6.1972 in Innsbruck, Priesterweihe am 26.7.1932) zum Direktor der Caritas in Innsbruck. Ausschlaggebend für die Berufung von Josef Steinkelderer waren gute Sprachkenntnisse, zahlreiche Auslandskontakte und sein Ruf, ein ausgezeichnete Organisator zu sein. Die große Not der ausgebombten Bevölkerung und das Vertrauen der Besatzungstruppen waren für die rasche Gründung ausschlaggebend. Die ersten Aufgaben der Caritas waren Armenausspeisung, Suchdienst, Heimkehrerhilfe, Flüchtlingshilfe, Auswanderungsberatung, Kinderhilfe, Bahnhofsozialdienst und die Betreuung Kriegsgefangener. Anliegen Steinkelderers war die Überwindung der unmittelbaren Nachkriegsnöte: Hunger, Verletzungen an Körper und Seele, Entwurzelung und materielle Not. In seinen ersten Jahren als Direktor konnte Steinkelderer durch Aufenthalte in der Schweiz und den USA zahlreiche Spendenströme nach Tirol lenken. Als die wirtschaftliche Situation eine Besserung erkennen ließ, engagierte sich Steinkelderer für die Bekämpfung der Wohnungsnot. Durch die Beteiligung an der Errichtung der Heiligjahrsiedlung in Innsbruck und der Siedlung Frieden in Völs wurde ein deutliches Zeichen gesetzt: Wohnungen für Menschen sollten vor der Renovierung der Kirchen stehen. Besonderen Weitblick bewies Steinkelderer beim Aufbau der Caritas-Sozialschulen. Durch diese gab es einen kontinuierlichen Nachwuchs an SozialarbeiterInnen, die Qualität der Betreuung Hilfsbedürftiger war gesichert. Zugleich entwickelten sich völlig neue Berufsbilder. Ein breites Spektrum verschiedener sozialer Dienste wurde eingerichtet, um Mitmenschen in Not zu helfen. Im Dezember 1956 ergriff Caritasdirektor Steinkelderer nach dem Ungarnaufstand die Initiative und erreichte, dass die Apostolische Administratur Innsbruck-Feldkirch im

Kloster der Barmherzigen Schwestern an der Kettenbrücke eine Abteilung des Internats absonderte und dort für 28 ungarische, alleinstehende Schülerinnen noch im Dezember ein semi-eigenständiges Heim einrichten ließ. Die Kosten für Unterkunft und Verpflegung wurden von der UNO und vom BMfI übernommen, mit der Verwaltung wurde ein Schulverein beauftragt. Es gab einen Leiter des ungarischen Flüchtlingsreferats der Caritas Innsbruck, Béla Tóth, der die erzieherischen und finanziellen Angelegenheiten zwischen den Barmherzigen Schwestern, der s.g. ungarischen Abteilung, dem ungarischen Realgymnasium und dem Schulverein koordinierte. Steinkelderer war verantwortlich für die ungarische Abteilung des Caritasheimes. Die Entscheidung über die Aufnahme in das Heim und über die Gestaltung der Hausordnung lag in seiner Hand¹.

Wieviel Gegenwart verträgt / braucht die Zukunft

Caritas realisiert sich in den Primärbeziehungen der Familie, der Freundschaft und der Nachbarschaft, und sie kann dabei nicht so tun, als ob sie mit dem Markt, mit der Wirtschaft, mit der Politik und mit der Öffentlichkeit nichts zu tun hätte. Caritas steht im positiven Spannungsfeld zwischen sozialer Feuerwehr, Katastrophenhilfe, Einzelberatung und Begegnungen, langfristiger Einrichtungen für Behinderte und Pflegebedürftige, sie steht im Raum zwischen Suchtprävention und niederschweligen Räumen für Süchtige, zwischen der Vis-a-vis Begegnung auf der Straße und internationalen Partnerschaften sowie Entwicklungs- und Zusammenarbeit. Caritas ist die gute Vernetzung vor Ort, die Menschen in Not auffängt, sie ist Bleibe für Vertriebene und Ausgesonderte. Sie ist erste Hilfe, Überbrückungshilfe in Katastrophen, sie ist der Besuchsdienst und die Familienhilfe und zugleich die internationale Solidarität, aber auch Bildungsarbeit, Bewusstseinsbildung, politische Anwaltschaft, kulturelle Diakonie.

Das Verständnis von Caritas und sozialer Arbeit ist im ständigen Wandel begriffen. Das betrifft nicht nur die Veränderungen im Vokabular: von der Fürsorge über die Armenhilfe, die Wohlfahrtspflege. Caritas hat sich den sozialen Umbrüchen gestellt,

¹ Lázlo M. Alföldi, Ungarische Flüchtlingschulen in Österreich 1945-1963. Verlag Books on Demand 2014, 131.

in der Einzelhilfe, in sozialer Gruppenarbeit und in der Gemeinwesenarbeit. Sie orientiert sich zunehmend an Ressourcen und erschließt diese statt bloß an Defizitaufarbeitung, sie unterstützt die Eigenkräfte und will nicht nur behandeln, sie sucht nach Feldlösungen und versucht auch Bedingungen zu verändern, statt auf den Einzelfall fixiert zu sein. Verändert haben sich die Leitmedien und die Leitwissenschaften, verändert auch die Werte. Was heißt „selbst bestimmt leben“ angesichts schwerster Behinderung? Wir stehen vor der Herausforderung, das Gefüge, das Netzwerk von Caritas, Bildung, Politik, Ökonomie, Medien, aber auch Religion und Kultur neu zu bedenken. Oft ist zu hören, dass die Ökokrise nicht zuletzt eine Krise der Lebensstile, von Grundhaltungen ist. Auch die sozialen Herausforderungen sind nicht nur eine politische oder technische Frage. Es geht bei den Krisen der Armut, der Gewalt, der Vertreibung und Flucht immer auch um zutiefst spirituelle Wurzeln bzw. die Entwurzelung von einzelnen und der Gesellschaft insgesamt.

Eine große Sympathie

„Die Religion des Gottes, der Mensch wurde, ist der Religion (denn sie ist es) des Menschen begegnet, der sich zum Gott macht. Was ist geschehen? Ein Zusammenstoß, ein Kampf, ein Anathem? Es hätte sein können, aber es ist nicht geschehen. Die alte **Geschichte vom Samariter** wurde zum Beispiel für die Geisteshaltung des Konzils. Eine **ganz große Sympathie** hat es ganz und gar durchdrungen. ... Was hat dieser hohe Senat in der Menschheit betrachtet, was hat er im Lichte der Gottheit zu studieren unternommen? Er hat das ewige Doppelspiel ihres Antlitzes betrachtet: das Elend und die Größe des Menschen, sein tiefsitzendes, unleugbares, aus sich selbst unheilbares Übel und seine ihm verbliebene Gutheit, die immer von hoher Schönheit und unbesieglcher Erhabenheit gezeichnet ist. Aber man muss anerkennen, dass dieses Konzil, das über den Menschen ein Urteil zu fällen hatte, weit mehr bei dieser guten Seite des Menschen verweilte als bei der traurigen. Ein Strom von Zuneigung und Bewunderung hat sich vom Konzil über die moderne Welt des Menschen ergossen. Ja, die Irrtümer wurden zurückgewiesen, weil Liebe und Wahrheit es verlangen, für die Personen gab es nur Einladung, Achtung und Liebe. Anstelle deprimierender Diagnosen aufmunternde

Heilmittel; statt unheilvoller Voraussagen wurden vom Konzil an die heutige Welt Botschaften des Vertrauens gerichtet; ihre Werte wurden nicht nur respektiert, sondern geehrt, ihre Bemühungen unterstützt, ihre Bestrebungen geläutert und gesegnet.“ (Paul VI.)²

Gott kommt uns in der heutigen Wirklichkeit entgegen. Gott erscheint an den Wegkreuzungen, an den Orten, die uns nicht vertraut sind, an denen wir uns nicht auf Sicherheiten stützen können. Was ist zu tun angesichts dieser Situation? So fragt Papst Franziskus. Es braucht eine Kirche, die keine Angst hat, in die Nacht dieser Menschen hinein zu gehen. Es braucht eine Kirche, die fähig ist, ihnen auf ihren Wegen zu begegnen. Es braucht eine Kirche, die sich in ihr Gespräch einzuschalten vermag. Es braucht eine Kirche, die es versteht mit jenen Jungen ins Gespräch zu kommen, die wie die Emmausjünger aus Jerusalem fortlaufen und ziellos allein mit ihrer Ernüchterung umherziehen, mit der Enttäuschung über ein Christentum, das mittlerweile als steriler, unfruchtbarer Boden angesehen wird, der unfähig ist, Sinn zu zeugen.

Fenster der Verwundbarkeit

Eine Apathie und Fühllosigkeit in der Wahrnehmung gegenüber Leid und Opfer ist auf Empfänglichkeit und Verwundbarkeit zu öffnen. Gegenüber Konzepten, die Glück als Leidlosigkeit denken, mag wahre Liebe den anderen gut „leiden“. Maurice Blondel (1861-1949) sieht im Leid sogar das „Siegel eines anderen in uns... Wer an einer Sache nicht gelitten hat, kennt und liebt sie nicht. ... Der Sinn des Schmerzes liegt darin, uns das zu entschleiern, was dem Erkennen und dem egoistischen Wollen sich entzieht, und Weg zur echten Liebe zu sein. ... Lieben heißt, das Leiden lieben, weil wir so Freude und Tun eines anderen in uns lieben: diesen in sich liebenswerten und teuren Schmerz, den alle bejahen, die ihn erfahren und ihn gegen alle Lieblichkeit der Welt nicht tauschen möchten.“³

² Paul VI., Ansprache in der Öffentlichen Sitzung des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils (/. Dezember 1965), in: Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils: Theologische Zusammenschau und Perspektiven, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Peter Hünemann und Bernd Jochen Hilberath, Freiburg i. B. 2006, Bd. 5, 565-571, hier 568f.

³ Maurice Blondel, Die Aktion. Versuch einer Kritik des Lebens und einer Wissenschaft der Praktik, Freiburg/ München 1965, 405f.

Damit verbunden ist Verwundbarkeit. Das „Fenster der Verwundbarkeit“ war zunächst ein militärstrategischer Ausdruck. „Eine Lücke im Verteidigungssystem, eine mögliche Einbruchsstelle des Gegners wird so genannt. ... Dass das Fenster geschlossen werden muss, war nicht kontrovers, es wurde nicht einmal problematisiert. ... Dass das Fenster der Verwundbarkeit offen bleiben muss - wenn wir Menschen bleiben oder es werden wollen -, scheint unbekannt zu sein. Als wollten wir uns mit aller Gewalt vom Licht abschotten. Jedes Fenster macht ja verwundbar und weist auf Beziehung, Verständigung, Mit-teilung. ... Das Fenster der Verwundbarkeit ist ein Fenster zum Himmel. ... Gott macht sich in Christus verwundbar, Gott definiert sich in Christus als gewaltfrei. ... Und wenn wir das Gleichnis vom Weltgericht, in dem jedes hungernde Kind Christus ist (Mt 25) richtig verstehen, so können wir sagen: Christus ist die Wunde Gottes in der Welt.“⁴ Es gibt heute unzählige wund Stellen, eine Welt, die blutet, in der gestritten, gelitten und gestorben wird, weltweit, wenn tausende Flüchtlinge aus Afrika nach lebensgefährlichen Überfahrten in Italien stranden, in Libyen, wenn Menschen, Frauen und Kinder gehandelt werden, hier bei uns, wenn Menschen an unheilbarer Krankheit, Überforderung und Vereinsamung leiden, in Depression und Sucht, burn out und massivem Mangel an Zeit, in Unversöhntheit, Streit und Neid. Hinschauen statt wegschauen lautet die Devise: „Die Mystik der Bibel - in monotheistischen Traditionen - ist in ihrem Kern eine politische Mystik, näher hin eine Mystik der politischen, der sozialen Compassion. Ihr kategorischer Imperativ lautet: Aufwachen, die Augen öffnen! Jesus lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen Augen, sondern eine Mystik der offenen Augen und damit der unbedingten Wahrnehmungspflicht für fremdes Leid. Dabei rechnet er in seinen Gleichnissen mit unseren kreatürlichen Sehschwierigkeiten, mit unseren eingeborenen Narzissmen. Er kennzeichnet uns als solche, die ‚sehen und doch nicht sehen‘. Gibt es womöglich eine elementare Angst vor dem Sehen, vor dem genauen Hinsehen, vor jenem Hinsehen, das uns ins Gesehene uneindringbar verstrickt und nicht unschuldig passieren lässt? ‚Sieh hin - und du weißt‘.“⁵

⁴ Dorothee Sölle, Das Fenster der Verwundbarkeit. Theologisch – politische Texte, Stuttgart 1987, 7-9.

⁵ Johann Baptist Metz, Mit der Autorität der Leidenden. Compassion – Vorschlag zu einem Weltprogramm des Christseins, in: Feuilleton-Beilage der Süddeutschen Zeitung, Weihnachten 1997.

Option für die Armen

Zum Abschluss des II. Vatikanischen Konzils richteten die Konzilsväter Botschaften an Stände und Gruppen, so an die Regierenden, an Denker und Wissenschaftler, an die Künstler, an die Frauen, an die Arbeiter, an Armen und Kranke und an die Jugend. In der Botschaft an die Armen und Kranken heißt es: „Für euch alle, geprüfte Brüder, heimgesucht vom Leiden in tausenderlei Weise, hat das Konzil eine ganze besondere Botschaft. Das Konzil sieht eure flehenden Augen auf sich gerichtet, die entzündet sind im Fieber oder ermattet in der Mühsal; Blicke, die fragen, die vergebens nach dem Warum des menschlichen Leidens suchen und die angstvoll fragen, wann und wo der Trost kommen wird. Geliebte Brüder, wir fühlen zutiefst in unseren Vater- und Hirtenherzen eure Seufzer und euer Weinen. Und unsere Pein wächst beim Gedanken, dass es nicht in unserer Macht liegt, euch körperliche Gesundheit zu schenken noch eure physischen Schmerzen zu verringern wie die Ärzte, Krankenpfleger und alle jene, die im Dienst der Kranken stehen und, so gut es geht, ihnen ihre Last zu erleichtern suchen. Aber wir haben euch etwas Tieferes, etwas Kostbareres anzubieten, die Wahrheit, die allein in der Lage ist, auf das Geheimnis des Leidens eine Antwort zu geben und euch Tröstung ohne Illusion zu bringen: den Glauben und die Vereinigung mit dem Schmerzensmann, mit Christus, dem Sohn Gottes, der für unsere Sünden und zu unserem Heil gekreuzigt wurde. Christus hat das Leiden nicht getilgt. Und er hat uns nicht einmal voll dessen Geheimnis enthüllt. Er hat es aber auf sich genommen, und das reicht aus, damit wir seinen vollen Preis verstehen. Ihr alle, die ihr viel schwerer die Last des Kreuzes verspürt, ihr, die ihr arm und verlassen seid, ihr, die ihr weint, ihr, die ihr verfolgt seid um der Gerechtigkeit willen, ihr, die ihr die Unbekannten des Schmerzes seid, habt von neuem Mut: **ihr seid die Bevorzugten des Reiches Gottes, des Reiches der Hoffnung, der Güte und des Lebens.** Ihr seid die Brüder des leidenden Christus, und mit ihm rettet ihr, wenn ihr wollt, die Welt.“⁶

⁶ Botschaft des Konzils an die Armen und Kranken vorgetragen von Patriarch Kardinal Paul Pierre Meouchi, in: Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils: Theologische Zusammenschau und Perspektiven, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Peter Hünemann und Bernd Jochen Hilberath, Freiburg i. B. 2006, Bd. 5, 576-583, hier 582.

„An der Seite der Armen engagiert, verurteilen wir als antievangelisch die extreme Armut, die den Großteil der Bevölkerung unseres Erdteils betrifft.“⁷ - Mit der III. Generalkonferenz des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla (1979) ist die „vorrangige Option für die Armen“ endgültig zu einer Grundachse der Theologie der Befreiung', aber auch der Universalkirche geworden. Auch die zweite Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre „Über die christliche Freiheit und Befreiung“ (1986) spricht von der „Liebe, die den Armen den Vorzug gibt“⁸. Denn Gott selbst trifft diese Option für die Armen.⁹ Die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe (Mt 22,34-40) ist auf den verschiedenen individuellen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und globalen Ebenen zu konkretisieren. Sie wird realisiert in leiblichen und geistigen Werken der Barmherzigkeit, in Caritas und Diakonie, in kirchlicher Sozial- und Entwicklungsarbeit, in Kollekten und Hilfsmaßnahmen, in Solidaritätsaktionen, durch Güterausgleich oder in Selbsthilfegruppen, im prophetisch kritischen Einsatz für Menschenwürde, durch Freiheit und Gerechtigkeit auf nationaler und internationaler Ebene.

Mensch, wo bist du?

„Wo war der Mensch - und wo die Menschlichkeit -, als unseren Brüdern und Schwestern so Furchtbares zugefügt wurde?“¹⁰ Wo ist der Mensch angesichts der Katastrophen in Syrien oder auf den Philippinen? Wo ist der Mensch angesichts der Obdachlosen und Asylwerber? Es ist dies die Urfrage von Religion nach Abraham J. Heschel: „Adam, wo bist Du?“ (Gen 3,9). Das ist der Ruf, der immer wieder ergeht. Es ist ein leises, zartes Echo auf eine leise, zarte Stimme; nicht in Worte gefasst, nicht ausgedrückt in den Kategorien des Geistes, sondern unbeschreiblich und geheimnisvoll wie die Herrlichkeit, von der die ganze Erde erfüllt ist. Es ist eingehüllt

⁷ Die Kirche Lateinamerikas. Dokumente der II. und III. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Medellin und Puebla (Stimmen der Weltkirche Nr. 8), Bonn 1979, Nr. 1159.

⁸ Kongregation für die Glaubenslehre, Instruktion über christliche Freiheit und Befreiung vom 22. März 1986, (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 70), Bonn 1986, 66-70.

⁹ Gustavo Gutierrez, Theologie der Befreiung. Mit einem Vorwort von Johann Baptist Metz, München-Mainz 1973, 268ff.

¹⁰ Christoph Kardinal Schönborn, Das Volk Israel lebt. Ansprache in der Gedenkstätte Yad Vashem am 8. November 2007.

in Schweigen, verborgen und gedämpft, und doch ist es, als seien alle Dinge das erstarrte Echo der Frage: Wo bist Du? Glauben kommt aus der Ehrfurcht, aus dem Bewusstsein, dass wir Seiner Gegenwart ausgesetzt sind; aus dem dringenden Verlangen, Gottes Herausforderung zu entsprechen, aus dem Bewußtsein, heimgesucht zu sein. Religion ist *Gottes Frage* und die *Antwort des Menschen*. ... Wenn nicht Gott die Frage stellt, ist all unser Fragen umsonst. ... Gottesdienst und Kultus haben die Aufgabe, unsere Wachsamkeit zu erhöhen und unsere Wertschätzung für das Geheimnis zu stärken.“¹¹

Wo ist dein Bruder Abel?

„Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Kain entgegnete: Ich weiß es nicht. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? (Gen 4,9)“ – Die Botschaft der jüdischen und der christlichen Bibel mutet uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, einander Patron sind, füreinander sorgen, Verantwortung tragen, einander Hüter und Hirten sind. Die Bibel traut uns zu, dass wir Freunde und Anwälte des Lebens sind, dass wir Lebensräume schaffen, in denen in die Enge getriebene Menschen Ja zum Leben sagen können.

Ermächtigung zum Leben

Cecily Corti glaubt an die Kraft von Privatinitiativen, auch in Bezug auf die Zukunft der Sozialen Marktwirtschaft: „Der Staat hat die Verantwortung, die Lust und Freude für Eigenverantwortung beim Einzelnen zu fördern. Dies ist eine wichtige Aufgabe.“ „Der Staat kann und muss immer noch mehr tun, aber er kann nicht lieben. Dafür sind wir Menschen da.“ Ganz in diesem Sinne findet sich auf der Website www.vinzirast.at auch der Aufruf: „Jeder kann was tun. Wir gehören alle zusammen.“¹²

¹¹ Abraham J. Heschel, Gott sucht den Menschen. Eine Philosophie des Judentums, Neukirchen – Vluyn ⁴ 1995, 105.

¹² Vgl. Harald Mahrer (Hg.), Freiheit. Verantwortung. Solidarität. Chancengerechtigkeit. Ehrlichkeit. Wir sind dafür, Wien 2012, 92.

Angesichts der rapiden gesellschaftlichen Veränderungen sind die Grundprinzipien der kirchlichen Soziallehre Personalität, Subsidiarität und Solidarität neu zu bedenken. Was heißt personale Würde im Hinblick auf die Perspektivenlosigkeit vieler junger Menschen in Europa, im Blick auf die Überforderung (burn out) vieler in der Arbeitswelt, angesichts der Unselbständigkeit, der Lebensuntüchtigkeit und der psychischen Arbeitsunfähigkeit nicht weniger. Was heißt "selbstbestimmtes Leben" in Erfahrungen der Unübersichtlichkeit, der Anonymität und in den technischen Prozessen?

„Yes we can!“ (Barack Obama). Die US-amerikanische Lebenskultur versteht persönliche Krisen wie gesellschaftliche Probleme vor allem als Herausforderungen, denen man mit einem entschiedenen „Yes“ begegnet und sich nicht hinter einem verzagten Nein versteckt.¹³ Ein solches Ja baut auf ein selbstbewusstes Können auf, verliert sich nicht in Ohnmachtsromantik oder in einem „vittimismo“. Wie ist das „Wir“ des „Yes we can“ zu verstehen? Wir als alle Einzelne oder als Wir gemeinsam? Yes we can“: durchaus als ein starkes Wir; ein Wir, das sich gemeinsam den Krisen und Problemen des Alltags selbstbewusst entgegenstellt. Es geht um eine Transformation von resignativer Ohnmacht in kreative Gestaltungsmacht. Sie ist vielmehr das Ergebnis eines oftmals mühevollen Prozesses, in dem ein dichtes Beziehungsnetz zwischen Einzelpersonen, Initiativgruppen, Nachbarschaften und vielen weiteren lokalen Akteuren geknüpft und zu einer stabilen Basis eines gemeinschaftlichen Engagements für die Verbesserung der unmittelbar erspürbaren Lebensbedingungen fundamementiert wird. Es geht weniger auf äußerliche Hilfe, sondern auf die Entwicklung menschenwürdiger Lebenslagen von einem gemeinsam gestalteten Innen. Das macht professionalisierte Unterstützung nicht überflüssig. Es geht um ein Wohlergehen, das sich in der Erfahrung eigener Wirkmacht als Gefühl der Anerkennung und Wertschätzung, der Selbstachtung und des Selbstvertrauens einstellt. Ihre Würde erfahren Menschen in prekären Lebenslagen nicht schon dadurch, dass sie Leistungen erhalten, sondern dass sie unter Aufbietung eigener Kräfte irgendwann einmal sagen können: „Das habe ich gemeinsam mit anderen selbstständig geschafft!“ Unsere Modelle wohlfahrtstaatlicher Daseinsvorsorge bergen die große Gefahr, gewissen Deaktivierungstendenzen Vorschub zu leisten. Das Ziel sozialer Unterstützungssysteme besteht aber darin, den Empfänger sozialer

¹³ Wir folgen Andreas Lob-Hüdepohl, Starkes Wir. Der christliche Beitrag zu solidarischen Nachbarschaftsnetzwerken, in: HK 63 (5/2009) 259-264.

Unterstützung zur Führung eines Lebens zu befähigen, das seiner Würde als Mensch entspricht, und ihn so weit als möglich von besonderer Unterstützung unabhängig zu machen. Solche Erfahrung des Respekts und der Anerkennung stiften neue Selbstachtung und neues Selbstvertrauen auf Seiten Benachteiligter. Und es vergeschwistert zu einem handlungsfähigen Wir, das Gestaltungsmacht entfaltet. Betroffene erfahren sie sich nicht als Unterlegene und in dieser Weise Hilfsbedürftige, sondern als zugleich Unterstützende wie Unterstützte. Ihre marginalisierte Lebenslage wird keinesfalls verkannt oder romantisiert, im Gegenteil. Respekt- und vertrauensvolle Beziehungen spielen aber gerade Menschen in einer prekären Lebenslage eine Form basaler Anerkennung und Wertschätzung zu, die zum Ausgangspunkt persönlicher Lebensführungskompetenz wie wirksamer politischer Handlungsfähigkeit werden können.

Resilienz oder: Nahrung für die Seele

„Der Mensch ist, was er isst.“¹⁴ Dieser berühmte Satz von Ludwig Feuerbach steht in einer Rezension von Jacob Moleschotts „Lehre der Nahrungsmittel für das Volk“ (1850). Um diesen Satz gerecht zu beurteilen, muss man ihn im Zusammenhang lesen. Unmittelbar vorher stehen die Sätze: „Die Lehre von den Nahrungsmitteln ist von großer ethischer und politischer Bedeutung. Die Speisen werden zu Blut, das Blut zu Herz und Hirn, zu Gedanken- und Gesinnungsstoff.“ - In Buchhandlungen und auch bei Fernsehsendungen sind die Themen Ernährung und Kochen ganz vorne. Was essen wir so im Laufe eines Tages oder einer Woche? Wie gesund oder wie krank machend sind die Speisen, wie gesund sind die Abwechslung, die Vielfalt oder das Durcheinander beim Essen und Trinken? Wie schlagen sich die Essensgewohnheiten auf unsern Leib mit Gewichtsproblemen und Beweglichkeit? Inwiefern spiegeln sie unsere Denkgewohnheiten oder unseren alltäglichen Umgang miteinander? In gewisser Hinsicht werden wir das, was wir essen und wie wir essen. Es mag auch hilfreich sein, uns vor Augen zu führen, was wir im Laufe einer Woche an geistiger Nahrung aufnehmen und das Ganze auf einem Tisch auszubreiten: die Tages- und Wochenzeitungen, die Illustrierten, die Werbebroschüren, die Nachrichten via Internet, Emails, die Fernseh- und Radiosendungen, die Musik über CD, die Romane, wenn wir überhaupt Bücher lesen, alle optischen und akustischen Eindrücke, den persönlichen

¹⁴ Ludwig Feuerbach, Gesammelte Werke 10, 358; Vgl. dazu Josef Winiger: Ludwig Feuerbach. Denker der Menschlichkeit. Biographie, Berlin 2004, 284–286.

Gedankenaustausch, die Gespräche, Diskussionen und Sitzungen, den Fernsehsport und die Kultur... Wenn man das alles im Hirn, Herz oder Bauch(gefühl) auf einen Haufen geworfen sieht, was heißt das für die leibliche und geistige Gesundheit bzw. Krankheit? Es gibt durchaus Wahrnehmungs- und Entscheidungskrankheiten: Wer unversöhnt oder ungeordnet lebt, wer in seinen Kränkungen stecken bleibt, dessen Blick für andere ist getrübt, und der kann auch nicht richtig denken und entscheiden. Wer ideologisch große Bereiche der Wirklichkeit ausblendet, wer abgestumpft ist gegen Freude oder Leid, der wird eindimensional und oberflächlich. Unsere Wahrnehmungsfähigkeit und unsere Entscheidungen hängen wesentlich von dem ab, was wir aufnehmen, wie wir es aufnehmen und verarbeiten.

Nahrung brauchen wir auf allen Ebenen. Auch die Seele braucht Nahrung, die Seele wird von dem geformt, was in sie hineinkommt. Alles, was wir aufnehmen, prägt die Seele, so wie Fußspuren im Lehm. Die Seele ist unsere innere Landschaft, die von dem geprägt wird, was in uns hineinkommt: Eindrücke (das Wort ist schon viel sagend!), Erfahrungen, Erlebnisse. Diese machen u. a. gesund oder auch krank, oberflächlich oder tiefsinnig, egoistisch oder solidarisch. Für die Seele ist es ganz besonders wichtig, was wir denken und wie wir denken. Gedanken sind wie gute oder schlechte Nahrung, Medizin oder Gift. Es ist Gift, wenn wir um unser Elend kreisen, es ist Gift, wenn wir destruktive Gedanken haben. Aus diesem Grund ist auch die Nahrung für den Geist eine wichtige Frage. Ein Geist, der keine Nahrung erhält, verkümmert; ein Geist, der einseitig ernährt wird, gebiert verzerrendes Denken und geht in die Irre. Die Ernährung des Geistes kann wie unsere Ernährung beeinflusst werden; sie hängt von Entscheidungen ab, die wir treffen – Entscheidungen über die Bücher, die wir lesen, über die Zeitungen und Zeitschriften, mit denen wir uns beschäftigen, über die Filme, die wir ansehen, über die Gespräche, die wir führen und auch über die Gedanken, die wir denken.

Auch die Seele will gepflegt sein. Auch die Seele braucht Nahrung. Auch die Seele muss wachsen. Die Kirchenväter zum Beispiel haben sich immer wieder Gedanken darüber gemacht, was die Seele braucht. Drei Dinge werden immer wieder genannt:

1. Die Seele braucht Ruhe. Die Seele muss zur Ruhe kommen können, braucht Zeiten der Stille, braucht Freiräume, in denen wir uns nicht gehetzt und gedrängt fühlen, unter Druck und Zwang. - Eine positive Kultur der Einsamkeit ist Voraussetzung für jede schöpferische, geistige und geistliche Tätigkeit. „Es gibt keine freie Gesellschaft ohne Stille, ohne einen inneren und äußeren Bereich der Einsamkeit, in dem sich Freiheit entfalten kann.“¹⁵ Vom Evangelium her gibt es einen inneren Zusammenhang von Mystik und Politik, von Mystik der

¹⁵ Herbert Marcuse, Über Revolte, Anarchismus und Einsamkeit, Frankfurt a. M. 1969, 43.

Innerlichkeit und einer Mystik, die im Anderen, im Armen, in der Gemeinschaft, in den gesellschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Kontexten die Spuren Gottes sucht. Mystik ist nicht fatalistisch oder quietistisch, sondern als Widerstandskraft der Innerlichkeit, als höchste innere Freiheit zu verstehen, die gerade dazu befähigt, sich angstfreier und nicht korrumpierbar einzumischen in die Verhältnisse, wie sie sind. Innerlichkeit geht so gesehen nicht auf Kosten der Zuwendung. Sie läutert und entgiftet das Engagement, sie ist Kraft für das Handeln und für die Kommunikation. Freilich: Bloße Muße und Kontemplation ohne Solidarität kennen keine lebendige Spannung mehr. Ohne Einwurzelung in Gott, ohne Gang zu den Quellen verkarstet Solidarität, brennt sie aus, wird sie oberflächlich und leer. Praxis verkommt zu blindem, sinnlosem und zerstörendem Aktivismus. Es braucht personale und sakramentale Räume der absichtlosen Kontemplation, die sich der Zweckrationalität, dem Leistungsdruck, der Bemächtigung, auch der Verdinglichung und Instrumentalisierung entzieht. Kontemplation ist weniger eine Technik als vielmehr eine Lebenshaltung und Gebetsweise. Kontemplation ist einfaches Dasein vor Gott. Kontemplative Grundhaltungen sind die Liebe zur Wirklichkeit, das Zulassen der Dinge und der Menschen, ohne sie gleich gewaltsam verändern oder abschaffen zu wollen.

2. Die Seele braucht die Nahrung der Schönheit: Die Seele wird genährt durch einen Blick auf Blumen, ein Erleben der Natur, ein gutes Buch, eine berührende Symphonie, durch die innere Schönheit von Menschen. Die Seele braucht diese Nahrung des Schönen. Diese Nahrung darf nicht einseitig sein, diese Nahrung braucht Maß und Umsicht. Hier kann sich die Sorge um die Seele niederschlagen in einem Willen zum Schönen, in der Freude am Schönen. „Wer vom Glanz der geschaffenen Dinge nicht erleuchtet wird, ist blind; wer durch dieses laute Rufen der Natur nicht erweckt wird, ist taub; wer von diesen Wundern der Natur beeindruckt, Gott nicht lobt, ist stumm; wer durch diese Signale der Welt nicht auf den Urheber hingewiesen wird, ist dumm. Öffne darum die Augen, wende dein geistliches Ohr ihnen zu löse deine Zunge und öffne dein Herz, damit du in allen Kreaturen deinen Gott entdeckst, hörst, lobst, liebst ..., damit nicht der ganze Erdkreis sich anklagend gegen dich erhebe!“ (Bonaventura)¹⁶

Für viele Bereiche des Dunklen und des Schmerzes gibt es Anästhetica und Analgetica. Die Sehnsüchte und Erlebniswelten schaffen neue Vergesslichkeiten: „Vergesslichkeit, weil man wegblicken und weghören, überhaupt die Wahrnehmung auf einen reduzierten Gesichtswinkel schalten muss, um an der glatten Haut der Kultur Freude zu haben. Zwang, weil die Lebensinhalte allesamt auf Unterhaltungsergiebigkeit getestet werden und die Wahrheitsfrage in den säkularen Bereich der Experten abgedrängt wird. Wie menschlich immer Nachrichten, Fakten, Ereignisse sein mögen, welche Schrecken und Entzückungen,

¹⁶ Bonaventura, Itinerarium I,15 = Opera omnia V, 299. Bonaventura steht in franziskanischer Tradition. Der Sonnengesang des Franz von Assisi in: Die Werke, Zürich 1979, 7f.

wie viel fassungsloses Schweigen oder Schreie sie verursachen könnten, das Design erlaubt ihnen nicht mehr zu sein als ein animierendes Gustostück.“ (Gottfried Bachl) Notwendig und notwendig sind Haltungen der Aufmerksamkeit, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Ehrfurcht gegenüber dem konkreten Leben. Es geht darum, bei der Wirklichkeit, beim anderen aufmerksam und liebend verweilen und bleiben zu können, auch wenn das nicht anziehend und bestätigend ist. „Gib deinem Knecht ein hörendes Herz.“ (1 Kön 3,9) „Der Mönch muss sein wie die Cherubim und Seraphim: ganz Auge!“ (Apophtegmata Patrum) „Die von jeder Beimischung ganz und gar gereinigte Aufmerksamkeit ist Gebet.“ (Simone Weil)

3. Die Seele braucht Freundschaft. Freundschaft mit Menschen, Freundschaft mit Gott, Erfahrungen von Güte. Freundschaft hat damit zu tun, dass man sich um eine gemeinsame Mitte findet. Freundschaft will gepflegt werden, wie eine Kunst kultiviert, mit Liebe zum Detail und Freude am Gegenüber. Auch hier kann man sich sorgen um die Freundschaften, die gepflegt werden wollen, wie eine Blume, die man nicht verwelken lassen will. „Keiner möchte ohne Freunde leben. In der Armut und im Unglück hält man die Freunde für seine einzige Zuflucht. Dem jungen Menschen ist die Freundschaft eine Hilfe, dem Greis verhilft sie zur Pflege, den Erwachsenen unterstützt sie zu edlen Taten.“ (Aristoteles)¹⁷ Freundschaft kann man nicht erzwingen und schon gar nicht einklagen. Eine gewisse Gegenseitigkeit gehört zum Wesen der Freundschaft. Das betrifft die Sympathie und das Wohlwollen. Freundschaft kann es nur unter Freien mit einer gewissen Gleichwertigkeit geben. Knechtschaft und Freundschaft schließen einander aus. Wahre Freundschaft kennt die Bereitschaft zum Schmerz. Thomas von Aquin sieht Gnade ganz wesentlich als Freundschaft mit Gott. „Ich nenne euch nicht mehr Knechte. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe.“ (Joh 15,15)

Community organizing

Was hält die Gesellschaft in den Entwicklungen einer zunehmenden Individualisierung und Atomisierung zusammen? Die Familie ist in den letzten Jahrzehnten viel kleiner und auch fragiler geworden. Manche sprechen von einem Crash der Generationen. Wie schaut Solidarität in einer höchst pluralen Gesellschaft aus?

Die Beteiligung von Kirchen an Prozessen des „Community Organizing“ berührt das grundsätzliche Selbstverständnis von Kirche als Kirche, von Gemeinden, Gemeinschaften und Verbänden als „Zeichen und Werkzeug für die innigste

¹⁷ Aristoteles, Die Nikomachische Ethik (übers. u. hg. von Olof Gigon), München 1972, 231.

Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit" (LG 1) ist es Aufgabe von Kirche, verbindliche und solidarische Netzwerke zu schaffen. „Community Organizing“¹⁸ folgt nicht mehr der herkömmlichen Logik des „Für-andere-Tun“, sondern der zivilgesellschaftlichen Logik des „Mit-anderen-für-sich-etwas-Tun" (Leo Penta). Auch diese Logik ist durchaus noch entwicklungsfähig, wenn sie ein egozentrisches Missverständnis des bloßen „Für-sich“ vermeiden will. Soziale Netzwerke und Bürgerplattformen folgen der Logik des Mit-anderen-für-sich-und-andere-etwas-Tun.

¹⁸ Vgl. Andreas Lob-Hüdepohl, Starkes Wir. Der christliche Beitrag zu solidarischen Nachbarschaftsnetzwerken, in: HK 63 (5/2009) 259-264.